

UNTER DEM
PFLASTER
LIEGT DER
STRAND.

Idee

Helmut Prochart und Reingard Schusser

Plakatgestaltung & Fotografie

Helmut Prochart

Font

Plaquette (Marcus Sterz)

Das Plakat als Protest-Medium – re-animating Situationistische Internationale

I. Konzept, Vorder- und Hintergründiges

I.1. Schein und Zeit

Ein Plakat bietet an, schöne Oberfläche zu sein – es umwirbt, es prostituiert sich für ein wenig Aufmerksamkeit, lässt Ideologien oft links liegen, oder auch rechts. Genau an dieser Stelle knüpfen wir hinsichtlich des Wies der Protestaktion an: In unseren Innenräumen, sind wir enthusiastische WiderständlerInnen auf den Barrikaden – nach außen hin, arbeiten wir jedoch kühlen Kopfes mit dem schönen Schein.

Ähnliche Methoden der Arbeit mit einem Überraschungseffekt, sind aus der Werbung hinreichend bekannt. Wir beziehen uns jedoch auf frühere Akteur*innen und wollen an diskursive Methoden anschließen, deren Geburtsstunde vor 50 Jahren schlug. In den 68er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, war es kaum möglich – so stellt es sich zumindest den nachfolgenden Generationen in den Retrospektive dar – ein Gespräch darüber, was Lebensglück, Freude oder Sinnhaftigkeit des Einzellebens darstellt, zu führen, ohne politisch zu werden. Stets wurden die Verhältnisse der Gegenwart einbezogen, Kapitalismuskritik, Eigenverantwortung und eine unbedingte Anti-Kriegs-Bewegung lieferten den Grundbeat, zu dem die jungen Menschen auf ihren Straßen zu tanzen schienen. Wir haben unsere Phantasien über jene rebellische und informierte Zeit durch die Lektüre der relevanten Manifest- und Protest-Literatur auf ihre Tauglichkeit überprüft, auch heute noch zu einer zulässigen Basis beitragen zu können, das öffentliche Zusammenleben in urbanen Räumen ideologisch unterfüttern zu können.

I.2. Alter Wein (ein '68er Jahrgang) in neuen Schläuchen

Sous les pavés, la plage! – Die Einladung zu einer Neueröffnung eines weiteren Stadtstrandcafés entlehnt einen Schlachtruf der *Situationistischen Internationale* (S.I.) um ihn dann – ganz im Sinne der Arbeitsweise jener intellektuellen Kunstaktivist*innen (vgl. unten) – auf eine Weise zu entfremden, die bewirkt, dass die eigentliche Botschaft die neugierig gewordenen Betrachter*innen erst von der Maschek-Seite (also hinterrücks) einholt.

Die *Situationistische Internationale* ist – kurzgefasst – eine intellektuelle Kompilation von Akteur*innen aus verschiedensten Sparten der Kunst, Literatur, Philosophie, Journalismus, etc., die ab den 1960er Jahren mit dem Epizentrum in Paris agierten. Ein wesentliches Merkmal ihrer Aktionen war dabei die Anbindung scheinbar dadaistischer Performances an

ein stabiles Fundament aus Hinterfragung der herrschenden Systeme. Mit dem Wahrnehmen ihrer Aktionen war zumeist ein Kippeffekt verbunden, der zum Hinterfragen führte, wie real denn die bislang empfundenen Realität wäre und – damit einhergehend – wie unumstößlich sie auch in der Zukunft zu gelten habe. Themen der S.I. waren von hoher gesellschaftlicher Relevanz und Brisanz – es ging um nichts Geringeres als die Entlarvung allen schönen Scheins als Spektakel und damit einhergehend einer neuen Erdung der Gesellschaft auf weniger phantastischem, dafür jedoch haltbarerem Boden.

Ein Zitat jenes, als grundlegend zu betrachtenden, Werk von *Guy Debord* gibt diese Forderung plastisch wieder:

„Der Begriff des Spektakel vereinigt und erklärt eine große Mannigfaltigkeit von erscheinenden Phänomenen. Ihre Verschiedenheiten und Kontraste sind die Erscheinungen dieses gesellschaftlich veranstalteten Scheins, der in seiner allgemeinen Wahrheit wiedererkannt werden muss. Das Spektakel ist, seinen eigenen Begriffen nach betrachtet, die Behauptung des Scheins und die Behauptung jedes menschlichen, d.h. gesellschaftlichen Lebens als eines bloßen Scheins.“

Guy Debord, Die Gesellschaft des Spektakels

Wir sind in unserem Wünschen der Wirkweise bewusst utopisch: Wer Veränderung will, muss ihr auch Raum zum Entstehen und Anwachsen bereitstellen und mit ihren Früchten – das wären hier gemeinschaftlicher denkenden, damit aber auch unbequemere Mit-Menschen – leben wollen.

An dieser Stelle erscheint die Verflechtung mit den neueren Forderungen von *Latour* berechtigt, der in seinem „terrestrischen Manifest“ auf der Suche nach neuen Formen für ein Miteinander ist, das allen Menschen Geborgenheit vermittelt und eine Beheimatung zulässt, die jenseits der alten, leicht arrivierten Begriffskonnotation von „Heimat“ ist (in der das, wo man her ist weit über das, wo man hin will, gestellt wird).

„Alles spricht dafür, dass ein gewichtiger Teil der führenden Klassen (heute recht vage als »Eliten« bezeichnet) zu dem Schluss gelangte, dass für ihn und für den Rest der Menschen nicht mehr genügend Platz vorhanden sei. Folgerichtig entschied man, dass es nutzlos sei, vorzugeben, die Geschichte strebe weiter auf einen gemeinsamen Horizont zu, auf eine Situation, in der »alle Menschen« in gleichem Maße zu Wohlstand kommen würden. Seit den achtziger Jahren geht es den führenden Klassen nicht länger darum, die Welt zu führen, vielmehr suchen sie außerhalb dieser Welt Schutz. Die Folgen dieser Flucht, die in Donald Trump nur eines unter vielen Symbolen hat, haben wir zu tragen – wir, die wir angesichts einer fehlenden miteinander zu teilenden gemeinsamen Welt nahezu den Verstand verlieren.“

Bruno Latour im Vorwort zu seinem aktuellen „terrestrische(n) Manifest“

I.3. Quo vadis Wien?

Diese beiden Felder sind also eng verwoben: Stadtplanung, bzw. die Bespielung öffentlicher Räume hat viel mit der noch größeren gesellschaftlichen Frage zu tun, wo und wie wir eigentlich leben wollen: **Wohin soll es gehen, Wien?**

Es geht also darum, dass Menschen sich selbst und ihr Interagieren wieder an die gemeinsamen Bedingungen des (Zusammen)Lebens rückkoppeln. Fokussieren wir uns selbst und geraten dann mit anderen Menschen in unserer Stadt in Resonanz! Entdecken wir Lebensweisen jenseits kapitalistischer Ausbeutung von unerneuerbaren Ressourcen der Erde einerseits, sowie der menschlichen Kräfte andererseits (im Sinne der Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeitskraft einzelner Menschen – Stichwort: Burnout-Prävention – sowie von Bevölkerungsgruppen, lokal und global).

Darum stellen wir an den Anfang unseres Manifests, das auf der Website www.pflasterstrand.at einsehbar ist, zum einen eine Frage und zum anderen einen (darauf antwortenden) Imperativ:

Wie wollen wir zusammen leben?

Positioniert euch! – Ein Manifest des Raums für Alle

II. Geschichtlicher Background unseres plakativen Protests

An dieser Stelle noch einige Hintergrundinformationen zum aktuellen Plakat und den konkreten visuellen Triggern, derer es sich bedient.

Was in den 1960er Jahren als kreative Form des Aufbegehrens gegen die intellektuelle Verflachung und den idiotisierten (also privatisierten) Umgang mit Gesellschaft und deren Aktions- und Kommunikationsmöglichkeiten initiiert wurde, übt in der Gegenwart des Jahres 2018 ungebrochene Faszination aus. Jedoch sind die heißen Kerne der *Situationistischen Internationale* tiefer denn je mit Pflastersteinen übermauert, deren metaphorische Macht verloren gegangen scheint; übrig geblieben ist *fake* Strand – aber beginnen wir vorne (oder hinten):

1968 – Die Gesellschaft als Spektakel und die Zeit der Studenten-Revolution

Die Akteurinnen und Akteure der *Situationistischen Internationale* spielten mit dem, für die 1968er Revolution den Beat liefernden, Protestruf, dass sich unterm Pflaster der Strand befände, *noch* – eine Relativierung, die später nochmals aufgegriffen wird – auf zweierlei an. Diese alltägliche Beobachtung – denn Straßenpflaster wurde häufig auf losem Sanduntergrund verlegt – wurde zur metaphorischen Aufforderung, einerseits den Strand wieder frei von Pflastersteinen zu machen, um sich die Natur zurück zu erobern, andererseits jene

ausgebuddelten Pflastersteine zum Werfen gegen (vom herrschenden staatlichen Gefüge) aufoktroierte Zwänge zu verwenden. Ein Protestruf zum Auflehnen gegen kritikloses Mitmachen im materialistischen, ausbeutenden Getriebe war geboren! Hedonismus und Militanz griffen ineinander und legten die Basis für das Selbstverständnis einer Generation, die sich vom links-orientierten philosophischen Diskurs nährte¹.

Als Gründervater der ausgesprochen heterogenen Gruppierung wird gerne *Guy Debord* genannt, vor allem dessen Werk „Die Gesellschaft des Spektakels“ von 1967 (vgl. auch die Zitatstelle oben), zeitgleich tritt aber auch *Gilles Deleuze* auf die universitär-politische Bühne und reicht mit bereits 43 Jahren und nach mehrjähriger Tätigkeit als Professor an der Universität Lyon 1968 seine ausführlich gedachte Habilitationsschrift ein, deren Erstthese den Titel „Différence et Répétition“ (Differenz und Wiederholung) trägt, deren Subtext ist, auf 350 Seiten die Studentenrevolte jener Zeit philosophisch zu er- und begreifen. Jener Text wird oft als maßgeblich für den Kippeffekt genannt, den der Zürcher Analytiker *Daniel Strassberg* auf den Punkt bringt:

„Das Tiefe ist besser als das Oberflächliche, das Sein besser als der Schein, das Ewige besser als das Vergängliche, das Ideal besser als die Realität, die Identität besser als die Differenz, das Eine besser als die Mannigfaltigkeit. Die mindere Ebene wird entweder verdammt oder, schlimmer noch, auf die höhere reduziert. Das Mannigfaltige reduzieren wir auf den Begriff, im Schein entdecken wir das Sein, in der Realität steckt die Möglichkeit des Ideals. Die Folge davon ist, dass wir immer mit dem Mangel operieren. Was ist, ist gegenüber dem, was sein könnte, immer im Defizit.“²

Auf der Basis von *Deleuze* kann also die Tiefe dieses Pflastersteine-Strand-Slogans, mit dem wir in unserem Plakat operieren, erst erfasst werden. Gleichzeitig lässt sich mit *Deleuze* heraus präparieren, warum wir zum 50jährigen Jubiläum der S.I. wieder auf sie zurückkommen müssen und mit ihr zukunftsorientierte Gegenwartsbetrachtung betreiben:

¹ Das Recherchieren der Hintergründe und Einflussbereiche der S. I. fördert die Namen einflussreicher Akteur*innen und Denk- und Gestaltungs-Schulen der 1960er und 70er Jahre zutage, und für den/die retrospektive Betrachter*in tritt bald ein gewisser Henne-oder-Ei-Effekt auf, der zwar nicht ganz logisch ist (denn auf dem Zeitstrahl lässt sich ja alle ganz gut nachvollziehen), aber dafür umso faszinierender: die S.I. nehmen ihrerseits Anregungen aus den unterschiedlichsten Bereichen von Dadaismus (Hugo Ball!) über Existentialismus (vor allem von Jean-Paul Sartre, Albert Camus, Simone de Beauvoir und Gabriel Marcel), aber auch aus dem Surrealismus und Kubismus auf – umgekehrt sind surrealistische, existentialistische, aktivistische Kompilationen vom Gedankenspiel der S.I. ergriffen, die Zugehörigkeit und Ein- und Austritts-Historie der S.I. liest sich wie ein Dramolett der großen Namen. Ein bloßes Überfliegen der Menschen, die mit S.I. assoziiert sind – etwa Jacqueline de Jong oder Hans Platschek – gibt wieder, dass es sich hier um eine sehr potente Kompilation aus Philosophie, angewandter Kunst, Architektur und Literatur handelt – zahlreiche Schulen unterschiedlichster Disziplinen haben dieses deutlichere Betrachten der umgebenden Welt, mit dem unweigerlich eine Ver-Rückung in deren Wahrnehmung einhergeht, als grundgebenden Pflasterstrand für ihr Schaffen anerkannt (oder auf produktive Weise in Erwägung gezogen), (vgl.: <http://www.notbored.org/members.html> online Ressource, abgerufen am 15.08.2018).

² Vgl.: <http://www.theoriekritik.ch/?p=995>, online Ressource, abgerufen am 15.08.2018.

Dies ist von essentieller Bedeutung, wenn wir der Forderung von *Bruno Latour* nachkommen wollen, und aus einer Vereinzellung, die uns nahezu ver-rückt macht, wieder zu einer Gemeinschaft zu werden, die in realitas am gleichen Strang zieht und die Verhältnisse aller berücksichtigt.

Zwischenspiel mit Lefebvre: Herstellung des Raums ist immer sozial.

Beim Sprung von damals in die aktuelle Gegenwart, muss in unserer Les- und Spring-Art jedenfalls noch eine Zwischenstation bei *Henri Lefebvres* Theorien über die Produktion des Raumes („La production de l'espace“, 1974) gemacht werden. Jener marxistisch inspirierte Soziologe und Philosoph mischte ebenfalls sehr aktiv bei den studentischen Unruhen Ende der 1960er-Jahre in Paris mit. In seinen Theorien deutet er geographischen Raum (egal ob den urbanen oder jenen, der oft als „Natur“ bezeichnet wird) als gesellschaftliches Produkt: jedes Beschreiben von geographischem Raum, das gesellschaftliche Verhältnisse nicht mit reflektiert, käme demnach einer philosophischen Amputation gleich. Jeder Raum ist also Produkt eines konstruktiven und konstitutiven Prozesses – urbane Räume sind also zuvorderst soziale Konstrukte (deren architektonische, meteorologische und auch ganz weit gefasst medienwissenschaftliche und mediumistische Komponenten nachgeordnet betrachtet werden müssen). Kurz: Wollen wir eine Stadt erfassen, oder einen urbanen innerstädtischen Subraum – fokussieren wir zum Beispiel auf den mittleren Teil der Metropole Wien – so muss diese Betrachtung unweigerlich den Umweg über die Betrachtung der darin stattfindenden Formen von Kommunikation gehen. Auf dieser Basis stellen wir die Gretchen-Frage:

Where (the fuck) are we now?

Wo sind wir jetzt?

Und wo wollen wir (gemeinsam) hin? (Siehe oben)

III. Sprung in die Gegenwart(s-Analyse) – Über dem Pflaster liegt der Strand?

2018. Legen wir ein überdimensionales Makroskop über unser aktuelles Kosmotop – ein Instrument also, das uns die großen Zusammenhänge anstelle des Kleinkleins betrachten lässt – erkennen wir zunächst einige Konturen bloß unscharf. Diese Unschärferelation resultiert aus unserer eigenen Verstricktheit in dieses Soziotop und dessen Sub- und Anti-Soziotope

und -Sphären³. Aus diesem Gedanken leiten wir den Versuch ab, uns dem Phänomen in (stichwortartigen) Blitzlichtern der Betrachtung anzunähern. Die gewählte Wir-Form steht hierbei für den Versuch, uns nicht naseweis von diesen zeitgeistigen Phänomenen auszunehmen (sie gleichzeitig aber dennoch hinterfragend in den Echo-Raum zu werfen):

Selfie-Gesellschaft

Wir lichten uns ab. Wir tun das ständig und haben dabei den großen Anderen stärker im Visier, als unsere eigentliche je aktuelle Befindlichkeit. Der große Andere (von Jaques Lacan entlehnt und an ihn angelehnt): das sind die vielen kleine Anderen, die unsere Bilder adressieren: Sie sollen bloss vor Neid staunen und unsrer vorgespiegelten Lebensweise nacheifern wollen. Wir wollen ent- und verführen: in ferne Räume des Begehrens, die suggerieren, dass wir zu leben, zu lieben und zu genießen wissen. Dass wir schön sind und begehrt werden. Dass wir einzigartig sind und dennoch vom Mainstream geliebt werden (weil jede*r so einzigartig wie wir sein will). Wir präsentieren aber nicht bloß uns je alleine, sondern uns in A. Partner*innen-, B. Peergroup-, und C. Raum-Zusammenhängen.

Entideologierter Hedonismus als motivationale Antriebskraft der Selbstdarstellung im Freizeit-Raum

Wir stehen mit Gläsern voll mit Getränken, die für ein bestimmtes Ausmaß an Entrückung stehen: i.e. Alkohol mit dem wir umgehen können: das eine Glas Gin-Tonic, Spritz- oder Barrique-Wein, mit Menschen, denen wir nahe sind vor/in Feldern, die so richtig umfassend geil aussehen. Die lässige, leiwande Art von geil, die ein Understatement ist: Wir sind ja eigentlich noch viel geiler – worum es wirklich geht, ist nicht im Bild. Wir sind also wieder bei *Deleuze* gelandet (gestrandet) und beim Strand unter den Pflastersteinen: In der abgelichteten Möglichkeit steckt der Hinweis auf das Ideal. Allerdings ist das Ideal entpolitisiert und intensiv vom Materialismus absorbiert: Wir sind der Gin, den wir uns leisten können, wir sind der Strand, aus dem wir unsere Burgen bauen. Allerdings: die Pflastersteine, mit denen wir immer noch liebäugeln, stellen nur noch den urbanen Kontrast dar: sie sind die Steine, die in unserem Weg liegen und auf denen wir gehen; allerdings haben wir uns mit ihnen angefreundet, ohne sie noch tiefer zu betrachten oder zu hinterfragen (geschweige denn mit ihnen zu werfen – schon gar nicht metaphorisch). In jeder Großstadt gibt es Pflasterstrände aka Beachbars – sie sind der Stoff, aus dem die Post-Work-Träume sind: rasch erreichbar ist da ein wenig Sand auf den Asphalt geschüttet – wir haben also eine Umkehrung von Grund und Auflage oder von Form und Inhalt erhalten. Eigentlich müsste es

³ Vgl. zu dem Gedanken, warum wir die Welt in der wir selbst agieren nicht wie von außen betrachten und erforschen können in: Uwe Flick, 1991. In Flicks Standardwerk(en) der qualitativen Sozialforschung wird die Rolle des professionellen Fremden differenziert beleuchtet. Zum Sphären-Begriff hinsichtlich der Frage, wie man den Topos der Gesellschaft näher erfassen kann: vgl. in der Sphären-Trilogie von Peter Sloterdijk, darin vor allem im 3. Teil über die Architektur des Schaums (des Materials also, aus dem Gesellschaft sich formt, in dem sie webt und lebt); kurz die Anmerkung: über die Anti-Sphäre erfahren wir mehr, wenn wir Sloterdijks Exkurs hierzu (aus dem 2. Band) eigenständig weiterdenken und mit dem Grundbeat der S.I. ur-aufführen.

nun heißen: Unterm Strand liegt der Asphalt. Die Pflastersteine liegen nicht mehr lose, sie fußen auf Asphalt und unter jenem ist weiterer Asphalt oder die Kanalisation ...

Ein Spannungsfeld: Auch Hedonismus hat Berechtigung. Doch ausschließlich? Viele Fragen sind offen – Diskurse und Veränderungen stehen an!

Auf den Pflastersteinen jedoch liegt nun der Sand, der rasch erreichbar ist und für die Oberflächenpräsentation ausreichend: Wir leben jenen kleinen Urlaub, den wir uns zwischen den Arbeitszeiten leisten können. Für echte Revolution, die auf Diskurs aufbaut – über die Gesellschaft und all die Möglichkeitsräume, die uns verwehrt, die wir erst erkämpfen müssen, gemeinsam! – fehlte es uns an Zeit-Räumen und mehr noch an Information. Wir bekommen so selten Pflastersteine des Denkanstoßes an und vor allem *unter* die Schläfen geworfen. Wir sehen vor lauter künstlich aufgeschüttetem Strand die Pflastersteine nicht mehr. Hinzu kommt die sprachliche Ebene (hierzu später noch Kontext adäquates): wir haben gelernt zu gendermainstreamen, wir verwenden wie parallelgeschaltete Gehirne politisch korrekte Ausdrücke – wie „Nachhaltigkeit“, „Chancengleichheit“, „Möglichkeitsraum“, „soziale Fairness“, „Gentrifizierung“ – haben aber noch kaum einen Gedanken an deren Herkunft verschwendet und noch weniger daran, wo im jeweiligen Konstrukt wir uns selbst verorten würden (wenn wir nun ehrlich sein wollen). Wer ist das „wir“, mit dem wir Gesellschaft spielen wollen? Auf welchem Untergrund und mit welchem Material: Steine? Sand? Worte? Money, money? Wo ist das Meta- zu unserem Aktionismus? Wo das *sur-* (auf / gegen / über) zu unserem Realismus?

Synopsis

All diese Gedanken liegen unserem Protest-Plakat zugrunde. Indem wir einen alten Gassenhauer hernehmen, den man irgendwo schon mal gehört hat (ohne so recht zu wissen, was damit eigentlich gemeint ist), schließen wir an die Kommunikations-Aktionen der S.I. an. Gleichzeitig sind wir aber auch der schöne, glatte Schein, hinter dem wir uns verstecken. Wir laden vorderhand zu einer weiteren Eröffnung eines Stadtstrandes ein. Hinter der Hand aber soll dieses Plakat der Stein des neuen Diskurs-Anstoßes dazu sein, die absichtliche Gestaltung des urbanen Raums, in dem wir (zusammen)leben wiederaufzunehmen. Wir wollen für die und den Einzelnen anregen, sich eigenverantwortlich um mehr Information zu kümmern, was alles möglich ist, sich auseinanderzusetzen und einzubringen. Es geht uns um augenhohe Kommunikation und Tragfähigkeit. Genau in jener Zone, in der es heute auf den in Umlauf gebrachten Bildern schöner aussieht, als in dem Weltausschnitt, für den der Arbeitsbegriff der „Realität“ in Anschlag gebracht werden soll, wollen wir mit unserer Aktion beginnen. Wir wollen weg vom Was-du-siehst-ist-was-du-siehst und hin zu einem resonanten, hellwachen Miteinander, das nicht auf Sand und Selfies (auf)gebaut ist.

Kurzbiografien

Mag.^a Reingard Schusser hat ihr individuelles Projekt der urbanen Raumnahme 1980 in Wien begonnen, wo sie geboren und aufgewachsen ist und das Studium der Psychologie absolvierte. Auch im wissenschaftlichen Leben beschäftigt sie sich mit Topologien: nach einer Diplomarbeit, in der es um die Räume des Unbewussten ging, und wie jene sich mit und in der Musik erreichen und erforschen lassen, ist sie mittlerweile nordwärts gezogen, um an der *Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst* in Hildesheim ihre Doktorarbeit über die Aneignung von Wald- und anderen naturnahen Räumen durch Wanderprozesse zu verfassen. Zudem ist sie ebendort als Dozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Wie Menschen jene Räume, in denen sie zusammen leben können, selbst mit-erschaffen, was sie nährt und wie sie Schutz finden, ist eine Grundthematik ihres Lebens.

<https://www.hawk.de>

Mag. Helmut Prochart setzt sich seit 25 Jahren mit (gesellschafts-)politischen Themen auseinander. Diese Auseinandersetzung war und ist durch eine Vielzahl an Zugängen und Methoden geprägt (Kunst im öffentlichen Raum, Graphische Gestaltung, Webdesign, Fotografie, Journalismus, PR).

- Kommunikationswissenschafts- und Politikwissenschaftsstudium an der Universität Wien und an der University of California, Irvine.
- Gedenkdienst im US Holocaust Memorial Museum in Washington, DC.
- Seit 1999 selbständig.

<http://helmut.prochart.at>

<http://www.sitedefinition.at>